

Das nächste Paradigma: Realistische Linguistik. Eine Ergänzung zum Beitrag *Wo stehen wir in der Grammatiktheorie?* von Wolfgang Sternefeld und Frank Richter

Martin Neef (TU Braunschweig, Germany)

In Erinnerung an Sonja

abstract

In a recent article, Wolfgang Sternefeld and Frank Richter review the book *Grammatiktheorie* by Stefan Müller. With *Theory of grammar*, all three authors mean formal approaches to syntax in a competence-based, cognitive approach, regarding language as a biological object. This general linguistic paradigm stemming from work by Noam Chomsky is inherently contradictory as it equates language and knowledge of language. Jerrold J. Katz, Paul Postal, and Christina Behme, among others, have shown the inadequacies of such an approach. An alternative, proposed by Katz, is Platonic realism (or linguistic realism) that treats language as an abstract object. In this article, I sketch the general features of such an approach and its merits. Moreover, I consider what is an adequate method to work in linguistic realism.

1. Einleitung

In ihrem Beitrag in Band 31 Heft 2 der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* charakterisieren Wolfgang Sternefeld und Frank Richter die aktuelle Lage der Grammatiktheorie in ungewöhnlich negativer Weise. Sie schreiben, wir würden „augenblicklich Zeugen einer ‚Degeneration‘“ (S. 264), „die Krise [mache] sich seit vielen Jahren bemerkbar“ (S. 264) und „für die Zukunft der Grammatiktheorie [sehe es] noch düsterer aus als eingangs vermutet“ (S. 275), sie sprechen von einem „düsteren Bild, das wir vom Stand der Grammatiktheorie gezeichnet haben“ (S. 278), und von einem „desaströsen Bild einer zerfallenden Wissenschaft“ (S. 278). Sie schließen in eher defensiver Weise (auch wenn sie dies andernorts als ‚Chance‘ bezeichnen), dass die weitgehende „Zurücknahme des Erklärungsanspruchs der Grammatiktheorie [...] als wegweisend“ (S. 289) bezeichnet werden könne. Zu diesem Fazit gelangen sie unter anderem aufgrund ihrer Diagnose, dass die Grammatiktheorie zur Erklärung des Spracherwerbs als dem ausschlaggebenden Feld der Erklärung sprachlicher Kompetenz ‚nichts Wesentliches‘ (S. 279) beigetragen habe und zugleich „Argumente für eine UG [...] zunehmend bezweifelt“ würden (S. 276).

Da Sternefeld und Richter durch die Verwendung des Personalpronomens *wir* im Titel ihres Beitrags implizieren, für den gesamten Adressatenkreis der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* zu sprechen, fühle ich mich aufgerufen, eine andere Interpretation des gegenwärtigen Stands der Grammatiktheorie zu skizzieren, die deutlich optimistischer ist. In meinen Augen gibt der Beitrag von Sternefeld und Richter ein deutliches Indiz dafür, dass die Grammatiktheorie (zumindest in Deutschland) bereit ist, in ein neues Paradigma

überzugehen, nämlich in das der *Realistischen Linguistik*. Hierfür ist es ausschlaggebend zu erkennen, dass der genannte Erklärungsanspruch der Grammatiktheorie im Grundsatz fehlgeleitet ist und dass seine Aufgabe keinen Verlust, sondern einen Gewinn und eine Befreiung für die Grammatiktheorie bedeutet.

2. Was ist Grammatiktheorie?

Hierzu ist eingangs die Frage zu klären, was Grammatiktheorie überhaupt ist. Zunächst handelt es sich bei *Grammatiktheorie* um den Titel eines Buchs von Stefan Müller aus dem Jahr 2010. Der Beitrag von Sternefeld und Richter ist, wie aus seinem Untertitel deutlich wird, von der Textsorte her am ehesten als (recht umfangreiche) Rezension zu diesem Buch zu klassifizieren, auch wenn manche Reflexionen über eine bloße Rezension hinausgehen, aber doch vom genannten Buch inspiriert sind. Müllers Buch ist in der Stauffenburg-Reihe *Einführungen* erschienen und versteht sich mithin als eine Einführung in die Grammatiktheorie. Relativ zu einer solchen Charakterisierung verwundert es freilich, dass der erste Satz der Einleitung (Müller 2010: 1) mit der Aussage beginnt: „In diesem Kapitel soll erklärt werden, warum man sich überhaupt mit Syntax beschäftigt“. Wenn das Buch eine Grammatikeinführung ist, würde man hier eine Erklärung erwarten, warum es sinnvoll ist, sich mit Grammatik zu beschäftigen; wenn die Syntax im Mittelpunkt steht, sollte man erwarten, dass das Buch *Syntaxtheorien* heißt. Tatsächlich werden im Buch am Rande Schnittstellen der Syntax zur Morphologie und zur Semantik, marginal auch zur Phonologie besprochen; die Syntax steht jedoch eindeutig im Fokus. Das scheint mir typisch für die derzeitige Linguistik: Syntaxforscher vermitteln den Eindruck, nur wer sich mit Syntax beschäftigt, könne sich Grammatiker nennen. Schwer vorstellbar scheint es dagegen, ein Phonologe oder ein Morphologe könne als Grammatiktheoretiker bezeichnet werden. Das ist zumindest bemerkenswert, wenn man doch gemeinhin annimmt, dass die Grammatik aus den Komponenten Phonologie, Morphologie, Syntax und Semantik besteht.

Zugleich sind alle in Müller (2010) besprochenen Theorien kompetenzbasiert; einige treffen auch Aussagen zu Performanzfaktoren, aber ein verbindendes Kriterium dessen, was Müller als Grammatiktheorien bezeichnet – und in dieser Eingrenzung stimmen Sternefeld und Richter (2012) in ihrer Reflexion mit Müller überein – ist der Bezug auf die Sprachkompetenz als Gegenstand von Grammatiktheorien. Dass es auch andere Herangehensweisen an Fragen der Grammatik gibt, erwähnt Müller zumindest an einer Stelle, wenn er das Konzept der Satzglieder auf die ‚traditionelle Grammatik‘ bezieht (Müller 2010: 4). Warum fallen solche Ansätze weder in den Gegenstandsbereich von Müllers Buch noch in den der Überlegungen von Sternefeld und Richter? Nach dem ersten Satz der Einleitung (Müller 2010: vii) müsste dies doch so sein: „In diesem Buch werden verschiedene Grammatiktheorien kurz vorgestellt, die in der gegenwärtigen Theoriebildung eine Rolle spielen oder wesentliche Beiträge geleistet haben, die auch heute noch von Relevanz sind.“ Die traditionelle Grammatik hat mit der Entwicklung der Konzepte Wortart und Satzgliedfunktion zweifellos Beiträge geleistet, die in der aktuel-

len Diskussion relevant sind. Dass diese Art von Beschäftigung mit Grammatik in den Überlegungen von Müller wie auch von Sternefeld und Richter dennoch keinen Platz hat, hat einen guten Grund:¹ Solche Ansätze sind nämlich nicht erklärungsadäquat, sondern höchstens beschreibungsadäquat. Diese Unterscheidung verschiedener Adäquatheitsgrade linguistischer Theorien wurde von Chomsky (1965: 24-25) in den linguistischen Diskurs eingebracht. Müller fasst den Grundgedanken hierzu wie folgt zusammen: „Chomsky hat die Forderung aufgestellt, dass eine Grammatiktheorie ein plausibles Modell für den Spracherwerb haben muss. Nur dann würde sie etwas erklären, andernfalls wäre sie bestenfalls beschreibend“ (Müller 2010: 342). Insgesamt kann man Müller nicht vorhalten, ein Verfechter der Ideen von Chomsky zu sein. Im genannten Punkt aber folgt er vorbehaltlos den Vorgaben Chomskys (und hiergegen argumentieren letztlich Sternefeld und Richter (2012) im Kern). Eine linguistische Theorie darf danach nur dann das Prädikat ‚Grammatiktheorie‘ tragen, wenn sie erklärungsadäquat ist (oder dies zumindest anstrebt).

Aus Chomskys Sicht mag diese Hierarchisierung von grammatischen Modellierungen zunächst einmal ein rhetorisches Mittel gewesen sein, seiner eigenen Linguistik gegenüber der zur damaligen Zeit konkurrierenden strukturalistischen Linguistik Vorrang einzuräumen. Freilich scheint mir diese Bewertung auch zwangsläufig zu sein in demjenigen Forschungsparadigma, das Chomsky vertritt und das ich dadurch charakterisiert sehe, dass es seinen Gegenstand Sprache als ein biologisches Objekt ansieht. Diese ‚biolinguistische‘ bzw. kognitivistische Grundkonzeption verbindet alle in Müller (2010) präsentierten Theorieansätze.²

Gegenstand einer Biolinguistik ist die Sprachkompetenz eines Sprachbenutzers: „Kompetenz-Theorien sollen das sprachliche Wissen beschreiben und Performanz-Theorien sollen erklären, wie das sprachliche Wissen verwendet wird, warum wir Fehler beim Sprachverstehen und bei der Sprachproduktion machen usw.“ (Müller 2010: 331-332). In diesem Zitat spart Müller den Träger des sprachlichen Wissens aus: Wessen Wissen ist es denn, das beschrieben werden soll? Chomsky (1965: 3) ist in diesem zentralen Punkt explizit und führt das Konzept des ‚idealen Sprecher-Hörers‘ ein. Dies ist niemand, den man tatsächlich unter dem Label ‚Wir‘ subsumieren könnte, dem zugeschrieben wird, Fehler zu machen, sondern es handelt sich um eine Abstraktion, die von ziemlich allem absieht, was einen authentischen Sprachbenutzer in einem konkreten Sprachverwendungskontext auszeichnet. Schon vor langer Zeit wurde dieses Konzept als ‚counterfactual idealization‘ bezeichnet (vgl. Botha 1989: 65).

¹ Ein anderer Grund für die Ausblendung der traditionellen Grammatik ist nachvollziehbarer: Auf dem rückseitigen Klappentext von Müller (2010) wird der zitierte Eröffnungssatz des Vorworts dahingehend modifiziert, dass der Gegenstand ‚formale Grammatiktheorien‘ sein sollen. Sicher kann man der traditionellen Grammatik vorwerfen, nicht formal zu sein (bzw. noch nicht hinreichend formalisiert zu sein), und sie deshalb ausblenden. Letztlich kann man Müllers Buch nichts anderes vorwerfen, als dass es den falschen Titel trägt; angemessener wäre so etwas wie ‚Formale kompetenzbasierte Syntaxtheorien‘, auch wenn der Verlag damit sicher nicht glücklich wäre.

² Im Vorwort schreibt Müller (2010: vii) allerdings, dass er in einer erweiterten zukünftigen Auflage des Buchs bestimmte andere Theorien hinzuziehen möchte, darunter die Dependenzgrammatik und die Integrative Linguistik, die man beide wohl nicht als ‚biolinguistisch‘ charakterisieren kann.

Die seit vielen Jahren formulierte Kritik an der Generativen Linguistik von Chomsky beschränkt sich nicht auf dieses Konzept; sie betrifft überdies manchmal tatsächlich nur Chomskys spezifischen generativen Ansatz, häufig aber auch ein umfassenderes Paradigma. Botha (1989) stellt ein spezifisch auf Chomsky ausgerichtetes Beispiel für eine Position dar, die innerhalb eines biolinguistischen Ansatzes verbleibt, Jäger (1993 a, b) lehnt strukturorientierte linguistische Theorien grundsätzlich zugunsten funktionsorientierter ab, Postal (2012) trägt eine Reihe von grundlegenden Inkonsistenzen der Generativen Linguistik zusammen. Grundsätzlich lässt sich schwerlich bestreiten, dass Kompetenzmodelle als Sprachmodelle in eklatanter Weise auf einem logischen Widerspruch fußen: Das Wissen eines Menschen über eine Entität X ist in jedem Fall von grundlegend anderer Qualität als die Entität X selbst. Wer, wie die Kompetenzlinguistik es in konstituierender Weise tut, behauptet, Sprache sei sprachliches Wissen, negiert diese logische Wahrheit (vgl. Katz 1981: 77-83; Katz & Postal 1991: 524-525; Postal 2003: 234-237; Behme 2013b).³

Dass seine linguistischen Grundannahmen in sich widersprüchlich und damit unwissenschaftlich sind, hat Chomsky übrigens gemäß einer Analyse von Postal (2012) selbst zugegeben, und zwar in einem Interview aus dem Jahr 2004, das in Chomsky (2012) publiziert wurde. Postal (2012: 24-25) interpretiert die fraglichen Ausführungen so, dass Chomsky an dieser Stelle „grants [...] that his physical and set-theoretical claims are incompatible and recognizes further knowing of no way to make sense of his dualistic linguistic views.“ Weil Chomsky diese seine eigene Einsicht in den Jahren nach 2004 aber verschwiegen und unbeirrt die Konsistenz eines Kompetenzmodells vertreten hat, wirft Postal Chomsky unethisches wissenschaftliches Verhalten vor (vgl. mit diesem Tenor auch Botha 1989; Katz & Postal 1991; Levine & Postal 2004; Behme 2013a); Postal (2012: 36) verweist zudem darauf, dass der Erfolg von Chomskys Generativer Linguistik nicht von diesem allein abhängt, sondern von einer großen Gruppe an Mitstreitern, die ihm folgen und die diese unethische Verhaltensweise damit zumindest stillschweigend billigen.

3. Drei denkbare Paradigmen für die Linguistik

Kritik an bestehenden Modellen wird in einem etablierten Wissenschaftsfeld nicht erfolgreich sein, wenn es keine Alternativen gibt. Dass es zu Chomskys Generativer Linguistik alternative Ansätze für eine kompetenzbasierte Syntaxtheorie gibt, zeigt das Buch von Müller (2010) eindrucksvoll.⁴ Damit Kritik an Kompetenztheorien generell fruchten

³ Es lassen sich sogar Gleichsetzungen derart finden, dass Sprache identisch mit der Fähigkeit zum Erwerb von Sprache ist: „Linguistics is the scientific study of human language. What most contemporary linguists mean by "human language" is the ability to learn a human language, which appears to be unique and universal to our species (though other species have their own languages that are unique and universal to those species). Linguistics, then, is the study of how people acquire a certain type of knowledge, and therefore belongs to the cognitive sciences.“ <http://www.peterhallman.com/index.html>, zugegriffen am 4. Januar 2013. Vgl. auch Neef (2012a: 361) zur verbreiteten Gleichsetzung von *Grammatik* und *mentale Grammatik*.

⁴ In einem historisch weiter ausgreifenden Überblickswerk über verschiedene Grammatikmodelle kommt Schlobinski (2003) im Grundsatz zum selben Ergebnis, dass genau zwischen kompetenzbasierten und

kann, genügt es sicher nicht, auf substantielle logische Widersprüche hinzuweisen oder kontrafaktische Idealisierungen zu geißeln, denn Vertreter einer Theorie mögen gern gewillt sein, dergleichen als 'methodologically expedient' (Newmeyer 1983: 75) hinzunehmen. Nötig ist also eine Alternative zu der Ansicht, Sprache sei ein biologisches Objekt. Damit diese Alternative als Fortschritt wahrgenommen werden kann, sollte sie nicht traditionelle Grammatik oder deskriptive Linguistik⁵ heißen und sicher auch nicht Strukturalismus.

Eine solche Alternative wurde vom Sprachphilosophen und vormaligen Chomsky-Mitstreiter Jerrold J. Katz in seinem Buch *Language and other abstract objects* schon im Jahr 1981 publiziert. Mit Bezug auf das seit der Antike diskutierte Universalienproblem unterscheidet Katz nämlich drei grundlegend unterschiedliche denkbare Paradigmen, die für die Wissenschaften generell gelten und damit auch für die Linguistik im Besonderen:

„Thus, we find Platonic realism, conceptualism, and nominalism, together with their various particular forms. Platonic realism holds that universals are real but distinct from physical or mental objects (i.e., non-spatial, non-temporal, and independent of minds). Conceptualism holds that universals are mental, with its particular forms arising from different specifications of the sense of 'mental'. Nominalism holds that only the sensible signs of language are real; the alleged use of them to name universals is nothing more than reference to space-time particulars with signs that apply generally on the basis of resemblance.“ (Katz 1981: 22)

Nominalistische Ansätze konzipieren Sprache also als objektiv wahrnehmbare und messbare Datenmenge. Hierzu gehört zuallererst der Strukturalismus in der Version von Harris (1951), mit dem sich Katz ausdrücklich beschäftigt, und zwar weil Chomsky diese Theorie herangezogen hat, um seine eigene Generative Linguistik zu begründen. Möglicherweise fallen hierunter auch solche neueren Ansätze, die Grammatiken unmittelbar aus Sprachverwendungsdaten ableiten wollen, also strikt performanzbasierte Herangehensweisen, wie z.B. die gebrauchsbasierte Konstruktionsgrammatik von Tomasello (2003). Eine nominalistische Linguistik steht den empirischen Sozialwissenschaften nahe.

Konzeptualistische Ansätze betrachten Sprache als mentale Fähigkeiten ihrer Sprecher. Danach ist die Linguistik ein Teilbereich der Psychologie oder allgemeiner der Kognitionswissenschaften, wie es für die Generative Linguistik oft genug betont wurde (z.B. Bierwisch 1987). Alle in Müller (2010) besprochenen Syntaxtheorien fallen in dieses konzeptualistische Paradigma, und auch bei Sternefeld und Richter (2012) kommt kein anderes Paradigma als dieses in den Blick.

Nun gibt es bei Katz aber, und das ist der wesentliche Punkt meiner Überlegungen, ein drittes Paradigma. Dieses Paradigma zeichnet sich dadurch aus, dass es Sprache als

performanzbasierten Ansätzen zu unterscheiden ist, insbesondere wenn er deklarativen Ansätzen grundsätzliche Kompetenzbasiertheit zuschreibt (Schlobinski 2003: 213), was ich für inadäquat halte (s.u.).

⁵ Vertreter der deskriptiven Linguistik können im Sinne von Chomskys Adäquatheitskriterien durchaus einräumen, dass ein solcher Ansatz nur beschreibt und nicht erklärt, und dennoch auf seine Relevanz pochen, denn: „Die deskriptive Linguistik stellt die Werkzeuge bereit, um beobachtete sprachliche Phänomene adäquat zu beschreiben. Sie ist somit grundlegend für weiterführende Theorieansätze“ (Dürr & Schlobinski (2006: 7).

abstraktes Objekt konzipiert. Andere Wissenschaften, die sich mit abstrakten Objekten befassen, sind Logik und Mathematik, sodass eine entsprechende Linguistik sich methodisch an diesen Disziplinen orientieren kann. Katz nennt dieses linguistische Paradigma ‚Platonic linguistics‘ oder ‚linguistic realism‘.

„In the early eighties, conceptualism was challenged by a new view of NLs [= natural languages]. This Platonist, or, as we say, realist, view takes NLs to be abstract objects, rather than concrete psychological or acoustic ones [...]. This view is the linguistic analog of logical and mathematical realism, which takes propositions and numbers to be abstract objects [...]. On a realist view, linguistics, like logic and mathematics, has no psychological goals, depends on no psychological data, and has no psychological status.” (Katz & Postal 1991: 515)

Da die von Katz (1981) zunächst gewählte Bezeichnung ‚Platonic linguistics‘ sowohl als im Kern philosophisch wie auch rückwärtsgewandt verstanden werden kann, übernehme ich die von Katz und Postal (1991) präferierte Bezeichnung und übersetze sie ins Deutsche als ‚Realistische Linguistik‘. Die Realistische Linguistik ist dadurch definiert, dass sie ihren Gegenstand Sprache als ein abstraktes Objekt konzipiert. Das Adjektiv *realistisch* zur Qualifizierung einer linguistischen Konzeption ist zumindest im deutschen Wissenschaftsraum auch schon für eine Herangehensweise anderer Art verwendet worden, wovon ich mich hier abgrenzen möchte: Hartmann (1979) versteht unter einer ‚realistischen Sprachwissenschaft‘ eine „Sprachwissenschaft, die sprachliche Phänomene so aufnimmt, wie sie in der konkreten Sprachverwendung vorkommen, und so viel an realem Umfeld mit in die Analyse einbezieht, wie nötig ist, um ihr Vorkommen zu erklären (Günther 2007: 3; vgl. auch Auer 2003). Dieser Ansatz ist gemäß den Unterscheidungen von Katz im nominalistischen Paradigma angesiedelt.

Wenn Sprache ein abstraktes Objekt ist, existiert Sprache an keinem Ort und zu keiner Zeit, sondern ist unabhängig hiervon: „The standard ontological definition of ‚abstract object‘ is just ‚something with no spatial, temporal or causal properties‘. Since sentences lack all these properties, they are *by definition* abstract objects“ (Katz & Postal 1991: 523). Sätze haben damit den gleichen ontologischen Status wie z.B. Zahlen oder geometrische Figuren; wie die Gegenstände der Mathematik ist auch die Sprache ein abstraktes Objekt. Über die Formulierungen von Katz und Postal hinausgehend möchte ich genauer sagen: Jede einzelne Sprache ist ein abstraktes Objekt, so wie auch die Einheiten einer jeden Sprache wie Sätze, Wörter und Phoneme als abstrakte Objekte zu klassifizieren sind. Eine bestimmte Sprache zu benutzen oder Wissen über eine bestimmte Sprache zu haben oder eine Grammatik zu einer bestimmten Sprache zu schreiben bedeutet, sich auf ein solches abstraktes Objekt zu beziehen. Ob Sprache mündlich oder schriftlich benutzt wird, ändert nichts an der Sprache selbst (mündliche und schriftliche Sprache haben keine unterschiedlichen Grammatiken), sondern je nach Realisierungsform können die Möglichkeiten der Grammatik unterschiedlich genutzt werden.

4. Sprachgebrauch, Sprachwissen, Sprachsystem

Katz (1981) und Katz und Postal (1991) beziehen sich bei ihrer Einschätzung des Gegenstands der Linguistik global auf das Objekt ‚Sprache‘, das sie auch genauer als ‚natürliche Sprache‘ bezeichnen. Nun hat Ferdinand de Saussure vor einem Jahrhundert darauf hingewiesen, dass in der Linguistik verschiedene ‚Sprachkonzepte‘ unterschieden werden sollten, die er als *parole*, *langage* und *langue* bezeichnet. Um den Gegenstand der Realistischen Linguistik präziser zu erfassen, unterscheide ich hieran anknüpfend, wenn auch nicht in identischer Weise, die drei linguistisch relevanten Gegenstandsbereiche Sprachgebrauch, Sprachwissen und Sprachsystem. Der Sprachgebrauch ist ein empirisches Phänomen, das mit empirischen Methoden angegangen werden muss. Untersucht werden kann der Sprachgebrauch von Individuen wie der von Gruppen. Aussagen über beobachteten Sprachgebrauch können nach dem Maßstab wahr/falsch beurteilt werden. Die Gesprächsanalyse sowie Kommunikationstheorien fallen hierunter, ohne dass diese Ansätze aber den Anspruch erheben, Theorien über die Grammatik zu liefern. Sprachgebrauchslinguistik könnte man auch ‚Performanzlinguistik‘ nennen.

Auch das Sprachwissen ist ein empirisches Phänomen, das allerdings nicht in direkter Weise beobachtet, sondern nur mit geeigneten Methoden erschlossen werden kann. Sprachwissenschaft ist Gegenstand der Psycholinguistik (vgl. Katz & Postal 1991: 522). Eine so verstandene Kognitive Linguistik – und das ist beileibe keine originelle Sichtweise – untersucht alle kognitiven Aspekte von Sprache wie Sprechen, Verstehen, Denken und natürlich auch Wissensaufbau und -abbau (Spracherwerb und Sprachverlust). Untersuchungsobjekt der kognitiven Linguistik ist der individuelle Sprachbenutzer, wobei auf der Basis kleiner Stichproben Generalisierungen getroffen werden. Aussagen über erschlossenes Sprachwissen müssen mit gewonnenen Daten kompatibel sein. Unter dieser Sichtweise gibt keinen Grund zu der Annahme, das Sprachwissen sei bei allen Individuen in gleicher Weise ausgebildet, und zwar perfekt. Zugleich sollte deutlich sein, dass auch die Kognitive Linguistik nicht beanspruchen sollte, Grammatiktheorien zu liefern, sondern umgekehrt: Voraussetzung für die Sprachwissenschaft (die man auch ‚Kompetenzlinguistik‘ nennen könnte) wie auch für die Sprachgebrauchslinguistik ist der Bezug auf ein Grammatikmodell, das aber nur in einer anderen Teildisziplin der Linguistik gewonnen werden kann, nämlich derjenigen, die sich ausdrücklich und ausschließlich dieser Frage widmet.

Diese linguistische Teildisziplin ist die Sprachsystemlinguistik (oder kürzer: ‚Systemlinguistik‘). Während die Sprachgebrauchslinguistik und die Sprachwissenschaft interdisziplinär ausgerichtet sind, ist die Sprachsystemlinguistik eine allein der Linguistik zugehörige Angelegenheit und damit der Kern der Linguistik. Wenn das Sprachsystem im Sinne von Katz (1981) ein abstraktes Objekt ist, ist die Sprachsystemlinguistik eine formale Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, Modelle zu entwerfen, die wesentliche Aspekte des Sprachsystems erfassen. Eine solche Theorie ist grundsätzlich nicht wahr oder falsch. Sie muss in erster Linie explizit und konsistent sein, wie es Chomsky auch für generative Theorien verlangt hat. Darüber hinaus kann eine Theorie des Sprachsystems, die

diese Bedingungen erfüllt, nur mehr oder weniger überzeugend sein, nicht aber wahr in einem objektivierbaren Sinne, wie es Chomsky freilich für die generative Linguistik mit dem Bezug auf sogenannte externe Evidenz gerne hätte. Vielmehr liegt die Bewertung der Überzeugungskraft einer Sprachsystemtheorie ausschließlich im Auge des Betrachters, also in der linguistischen Gemeinschaft.

Im Großen und Ganzen hat diese Frage der Plausibilität etwas mit dem Grad zu tun, inwieweit eine Theorie in der Lage ist, einschlägige Daten zu erfassen. Abgesehen davon, dass kein Konsens darüber besteht, welche Daten als ‚einschlägig‘ zu klassifizieren sind, lässt sich diese Frage nicht in einfacher Weise quantifizierend klären, weil einerseits sprachliche Daten keine finite Menge darstellen (und folglich nicht erschöpfend in einem Korpus gesammelt werden können) und andererseits Sprachsysteme nach allgemeiner Auffassung auch unregelmäßige Daten enthalten, die mithin nicht in den Bereich des Regelteils des Sprachsystems (der Grammatik) fallen, aber dennoch korrekt sind. Welche Daten als unregelmäßig zu bewerten sind, lässt sich nicht durch Ansicht der Daten sagen, sondern nur im Nachhinein relativ zu einer ausformulierten Theorie: Daten, die der Betrachter für korrekt hält, die sich aber nicht aus der Grammatik ergeben, sind unregelmäßig. Eine solche Datenbewertung ist niemals richtig oder falsch, sondern wiederum nur plausibel oder unplausibel (vgl. hierzu auch Neef 2012a: 360-361).

5. Axiomatik als Methode

Methodisch halte ich einen axiomatischen Ansatz für sinnvoll wie auch für notwendig, wenn Sprache als abstraktes Objekt untersucht werden soll, so wie es auch in der Logik und in der Mathematik praktiziert wird. Mit diesem Plädoyer für eine axiomatische Linguistik sehe ich mich in einer Reihe mit Müller (2010) wie auch mit Sternefeld und Richter (2012). Der axiomatische Ansatz wurde von Bloomfield (1926) in die Linguistik eingeführt (vgl. Banczerowski 2006; Neef 2012b); einen erhellenden Überblick über axiomatisch konzipierte linguistische Theorien gibt Falkenberg (1996). Ausgangsaxiome einer linguistischen Theorie sind Definitionen. Meines Erachtens bemüht sich die Kompetenzlinguistik viel zu wenig um konsistente Definitionen der relevanten Grundeinheiten. Was Müller (2010) im ersten Kapitel seines Buchs als ‚Grundbegriffe‘ einführt, bedarf nach meiner Einschätzung viel intensiverer theoretischer Bemühungen. Immerhin schält sich für die zentrale Einheit Satz so etwas wie eine allgemein geteilte Definition heraus, die darauf hinausläuft, dass ein Satz eine Phrase ist, deren Kern ein finites Verb ist (Müller 2010: 20 definiert den Satz in diesem Sinne als „Maximalprojektion eines finiten Verbs“). Aufgabe einer realistisch verstandenen Syntax ist es, auf dieser Basis die Bedingungen zu erfassen, unter denen Sätze in einem bestimmten Sprachsystem wohlgeformt sind (was andeutet, dass ich wie Müller (2010), aber auch Postal (2003: 601) deklarative Formate für angemessen halte). Hierzu sind verschiedene andere Grundannahmen notwendig, insbesondere die Frage, ob die Grundeinheiten der Syntax (grammatische bzw. syntaktische) Wörter sind oder ob auch Einheiten unterhalb der Wortebene als syntaktisch relevant angesehen werden.

Insgesamt hat die Syntax (wie auch die anderen Teilkomponenten der Grammatik) die Aufgabe, die paradigmatischen und die syntagmatischen Eigenschaften seiner Grundeinheiten zu modellieren. Daraus ergibt sich, dass syntagmatische Eigenschaften nicht Bestandteile von Definitionen der Grundeinheiten sein können. Wenn z.B. der Duden (2009: 772) die Einheit Satzglied dadurch definiert, dass genau diese Größe im Vorfeld eines Satzes stehen kann, ist dies eine theoretisch inkonsistente und damit unbrauchbare Definition (abgesehen davon, dass sie, wie der Duden (2009: 773-775) selbst einräumt, empirisch falsch ist, was wiederum Müller (2010: 5) dazu führt, das Konzept Satzglied vorschnell gänzlich abzulehnen); erforderlich ist eine Definition anderer Art (vgl. Neef 2013). Zugleich kann man auf der Grundlage solcher Definitionen nicht folgern, dass die entsprechenden Einheiten einen universellen Status haben. Sie sind lediglich Elemente einer Theorie, einer Theorie allerdings, die den Sprachvergleich dadurch ermöglicht, dass sie auf mehr als eine Sprache angewendet werden kann. In keinem Fall muss im Rahmen einer Realistischen Linguistik von angeborenen Universalien ausgegangen werden, wie dies einige Kompetenztheorien machen, in besonders exzessiver Weise die Optimalitätstheorie (wobei eine solche Art der Theoriebildung natürlich nichts erklärt, sondern nur den Ort der Erklärung in eine andere Wissenschaft abschiebt). Gleichwohl kann die Anwendung einer Theorie für viele Sprachen zeigen, dass all diese Sprachen gewisse Eigenschaften der Wohlgeformtheit definierter Einheiten teilen, und dies wären dann Analyseergebnisse, die auf sprachübergreifende Eigenschaften hinweisen.

Wenn man auf eine solche Weise ein explizites Modell für ein bestimmtes Sprachsystem erarbeitet hat, sind Daten, deren Wohlgeformtheit sich aus dem Modell ergibt, theoretisch erklärt. In einer Realistischen Linguistik bedeutet Erklärung also modelltheoretische Erfassung (vgl. hierzu auch Katz 1981: 213). Der Spracherwerb ist in diesem Paradigma kein erklärungsrelevanter Aspekt. Wie Katz (1981: 60) ausführt, gelten die von Chomsky formulierten Adäquatheitskriterien für Grammatiktheorien nur innerhalb seines konzeptualistischen Paradigmas; andere Paradigmen weisen andere derartige Bedingungen auf. Wenn insbesondere Sternefeld und Richter (2012: 289) dafür plädieren, dass Fortschritte in der Grammatiktheorie dadurch erzielt werden können, dass ihr Erklärungsanspruch zurückgenommen wird, möchte ich diese Folgerung dadurch ersetzen, dass Fortschritte dadurch erzielt werden können, dass das Sprachsystem als Gegenstand der Grammatiktheorie nicht als biologisches Objekt betrachtet wird, sondern als abstraktes Objekt. Dann muss kein Erklärungsanspruch aufgegeben werden, sondern es ergibt sich ein neuer, anders gelagerter Erklärungsanspruch (der zudem nicht auf einem inhärenten Widerspruch aufbaut).

6. Konsequenz

Die Konsequenz daraus, Sprache als abstraktes Objekt anzusehen, ist nicht, alle Ergebnisse der Generativen Linguistik im Speziellen oder der Kompetenzlinguistik im Allgemeinen zu verwerfen. Im Gegenteil, viele Modellierungen in diesem Paradigma sind oh-

ne weiteres kompatibel mit der Sicht auf Sprache als abstraktes Objekt, viel mehr als sie es mit Blick auf Sprache als biologisches Objekt sind.

„Realist linguistics requires not a *new* field, but merely a *different interpretation of an existing one*. What could remain and what would have to be eliminated require specification, but most of what generative linguistics takes to be syntax, semantics, phonology, etc., could be preserved.“ (Katz & Postal 1991: 531)

Sicher ist es für generative Linguisten nicht verlockend zu hören, dass man für die Bereiche Sprachwissen und Sprachsystem unterschiedliche Theorien benötigt, wenn man doch lieber dem Versprechen einer allumfassenden Einheitstheorie folgen möchte. Ich bin aber überzeugt, dass sich auf mittlere Sicht die Auffassung von Sprache als abstraktem Objekt durchsetzen wird (vgl. auch Postal (2003: 250-251) zum Optimismus von Katz in diesem Punkt). Immerhin hat eine Realistische Linguistik offensichtliche Vorzüge, neben dem Umstand, nicht auf widersprüchlichen Grundannahmen zu beruhen: „Platonism represents a genuine freeing of linguistics from all non-grammatical constraints“ (Katz 1981: 52), und dies ist vermutlich ein Aspekt, der für eine Reihe von an Grammatik interessierten Linguisten attraktiv sein kann.

Viele linguistische Bemühungen der Vergangenheit und der Gegenwart lassen sich ohnehin als in das Paradigma der Realistischen Linguistik fallend interpretieren. Beispielsweise ordne ich meine eigenen Arbeiten der letzten 20 Jahre, die ich wenig eindeutig als ‚deklarativ‘ bezeichnet habe, dem Paradigma der Realistischen Linguistik zu (auch wenn ich bis ungefähr zur Jahrtausendwende verschiedentlich generative Argumentationsmuster verwendet habe, aber dies lässt sich als schmückendes Beiwerk betrachten und hier wie in manch anderem Text verlustfrei wegdenken). Katz (1981: 46 bzw. 92) sieht als Vorläufer einer Realistischen Linguistik die Montague-Grammatik und Hjelmslevs Glossematik, Katz und Postal (1991: 522) außerdem Liebs Integrative Linguistik. Die Arbeiten von Paul Postal sind überdies schon seit langer Zeit explizit der Realistischen Linguistik verschrieben, und viele Grammatiker, die weder diachron noch generativ noch funktional arbeiten, mögen sich gerne diesem Paradigma zuordnen. In der Tendenz weist implizit auch der Tenor der Überlegungen von Müller (2010) und noch deutlicher das Fazit von Sternefeld und Richter (2012) in eben diese Richtung.

Auch wenn die Generative Linguistik oder allgemeiner die Kompetenzlinguistik an einem Krisenpunkt stehen mag, tut dies die Realistische Linguistik nicht. Vielmehr steht sie am Anfang oder seit über 30 Jahren in den Startlöchern. Sie eröffnet der Sprachwissenschaft neue Möglichkeiten durch die strikte Trennung von Sprachsystemlinguistik und Sprachwissenslinguistik. Die Sprachsystemlinguistik untersucht Sprache als abstraktes Objekt und ist der Kern linguistischen Arbeitens. Die Sprachwissenslinguistik baut auf der Sprachsystemlinguistik auf und untersucht mit eigenen theoretischen Modellierungen Sprache als kognitives bzw. psychologisches Objekt in enger Zusammenarbeit mit der Psychologie. Hinzu kommt die Sprachgebrauchslinguistik, die in empirischer und interdisziplinärer Weise Sprache als soziales, kommunikatives Phänomen untersucht. In anderen Worten: Wer das Sprachwissen oder den Sprachgebrauch untersucht, untersucht

nicht das Sprachsystem; erfolgversprechendes Arbeiten in diesen Bereichen setzt aber hinreichendes Wissen über das Sprachsystem voraus.⁶

Literatur

- Auer, Peter. 2003. Realistische Sprachwissenschaft. In Angelika Linke, Hanspeter Ortner & Paul R. Portmann-Tselikas (eds.), *Sprache und mehr: Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*, 177–188. Tübingen: Niemeyer.
- Banczerowski, Jerzy. 2006. The axiomatic method in 20th-century European linguistics. In Sylvain Auroux (ed.), *Geschichte der Sprachwissenschaften: ein internationales Handbuch*, 2007–2026. Berlin, New York: de Gruyter (= HSK 18).
- Behme, Christina. 2013a. A potpourri of Chomskyan science. *lingbuzz*/001592.
- Behme, Chrsitina. 2013b. Biolinguistic Platonism remains an oxymoron. *lingbuzz*/001765.
- Bierwisch, Manfred. 1987. Linguistik als kognitive Wissenschaft: Erläuterungen zu einem Forschungsprogramm. *Zeitschrift für Germanistik* 8. 645–667.
- Bloomfield, Leonard. 1926. A set of postulates for the science of language. *Language* 2. 153–164.
- Botha, Rudolf P. 1989. *Challenging Chomsky: the generative garden game*. Oxford: Basil Blackwell.
- Chomsky, Noam. 1965. *Aspects of the theory of syntax*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, Noam. 2012. *The science of language: interviews with James McGilvray*. Cambridge, England: Cambridge University Press.
- Duden. 2009. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 8. Auflage. Mannheim etc.: Dudenverlag (= Duden 4).
- Dürr, Michael & Peter Schlobinski. 2006. *Deskriptive Linguistik: Grundlagen und Methoden*. 3. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Studienbücher zur Linguistik 11).
- Falkenberg, Thomas. 1996. *Grammatiken als empirische axiomatische Theorien*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 346).
- Günthner, Susanne. 2007. Brauchen wir eine Theorie der gesprochenen Sprache? Und: wie kann sie aussehen? Ein Plädoyer für eine praxisorientierte Grammatiktheorie. *gidi Arbeitspapierreihe* 6.
- Harris, Zellig S. 1951. *Methods in structural linguistics*. Chicago: University of Chicago Press.
- Hartmann, Peter. 1979. Grammatik im Rahmen einer Realistischen Sprachwissenschaft. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 32. 487–507.
- Jäger, Ludwig. 1993a. "Language, what ever that may be." Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12. 77–106.
- Jäger, Ludwig. 1993b. „Chomsky’s Problem“: eine Antwort auf Bierwisch, Grewendorf und Habel. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12. 235–260.
- Katz, Jerrold J. 1981. *Language and other abstract objects*. Totowa, NJ: Rowman and Littlefield.

⁶ Ich danke Christina Behme für ihre Unterstützung.

- Katz, Jerrold J. & Paul M. Postal. 1991. Realism vs. conceptualism in linguistics. *Linguistics and Philosophy* 14. 515–554.
- Levine, Robert E. & Paul M. Postal. 2004. A corrupted linguistics. In Peter Collier & David Horowitz (eds.), *The anti Chomsky reader*, 203–231. San Francisco: Encounter Books.
- Müller, Stefan. 2010. *Grammatiktheorie*. Tübingen: Stauffenburg (= *Stauffenburg Einführungen* 20).
- Neef, Martin. 2012a. Translation in the context of theoretical writing system research. In Michel Fayol, Dennis Alamargot & Virginia W. Berninger (eds.), *Translation of thought to written text while composing: advancing theory, knowledge, research methods, tools, and applications*, 359–374. New York, London: Psychology Press.
- Neef, Martin. 2012b. Leonard Bloomfield und der amerikanische Strukturalismus. In Iris Forster, Tobias Heinz & Martin Neef (eds.): *Sprachdenker*, 69–85. Frankfurt/ Main: Peter Lang.
- Neef, Martin. 2013. Satzgliedfunktionen im Deutschen: eine realistische Weiterentwicklung. Ms. TU Braunschweig.
- Newmeyer, Frederick J. 1983. *Grammatical theory: its limits and its possibilities*. Chicago. Chicago University Press.
- Postal, Paul M. 2003. Remarks on the foundations of linguistics. *The Philosophical Forum* 34. 233–251.
- Postal, Paul M. 2012. Chomsky's foundational admission. *lingbuzz*/001569.
- Schlobinski, Peter. 2003. *Grammatikmodelle: Positionen und Perspektiven*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag (= *Studienbücher zur Linguistik* 10).
- Sternefeld, Wolfgang & Frank Richter. 2012. Wo stehen wir in der Grammatiktheorie? Bemerkungen anlässlich eines Buchs von Stefan Müller. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 31. 263–291.
- Tomasello, Michael. 2003. *Constructing a language: a usage-based theory of language acquisition*. Cambridge, MA: Harvard University Press.